

BEGEGNUNG & GESPRÄCH

Nr. 150

Oktober 2007

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT



Geschwister im Glauben: Ökumene auf dem Weg

Interview mit Andreas Renz



> *B & G: Herr Dr. Renz, Sie sind seit wenigen Tagen aus Sibiu zurück, wo die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EEA3/EÖV3) stattfand. Schildern Sie uns doch Ihre ersten Eindrücke.*

Renz: Die ersten Eindrücke betreffen das Land, in dem die Versammlung stattfand: Rumänien ist ein sehr armes Land und zugleich reich an Geschichte und Kultur. Beides wird in Sibiu sehr deutlich: einerseits eine schöne, zum größten Teil renovierte Altstadt, sogar Kulturhauptstadt Europas in diesem Jahr, andererseits sieht man auch im Stadtkern und dann vor allem in den äußeren Ringen viel Verfall und Trostlosigkeit, die zumindest die ökonomische und soziale Kluft zwischen West- und Osteuropa spürbar werden lässt. Ein zweiter Eindruck von Sibiu betrifft die ökumenische Situation dort: Aufgrund der besonderen Geschichte der siebenbürgischen Stadt gibt es in der Stadt auf engstem Raum Kirchen fünf verschiedener christlicher Konfessionen – idealer Ort für eine ökumenische Versammlung auf europäischer Ebene.

> *B & G: Nach Basel (1989) und Graz (1997) fand die EÖV in diesem Jahr erstmals in Osteuropa statt. Was hat sich in den knapp 20 Jahren grundlegend verändert?*

Renz: Zunächst hat sich vor allem politisch viel verändert: Viele osteuropäische Länder, darunter auch mehrheitlich orthodox geprägte wie Rumänien sind Mitglieder der Europäischen Union geworden. Die Orthodoxie in Osteuropa ist nach Jahrzehnten kommunistischer Diktatur wieder frei, muss aber vielfach noch lernen mit dieser neuen Freiheit und dem Pluralismus umzugehen. Das wurde ganz deutlich in den beiden fast schon konträren Aussagen von Patriarch Bartholomäus und Metropolit Kyrill bei der Versammlung – zwei Welten innerhalb der Orthodoxie, die aufeinanderprallen und leider ziemlich unversöhnt sind. Ich warne deshalb vor der idealistischen Vorstellung, die Ökumene zwischen der römisch-

katholischen Kirche und der Orthodoxie könnte leichter sein als die mit dem Protestantismus. Dennoch gibt es keine Alternative zu einer stärkeren Begegnung zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen westlichen und östlichen Kirchen. Europas Identität ist geschichtlich von beiden Strömungen des Christentums geprägt. Papst Johannes Paul II. hat davon gesprochen, dass Europa auf zwei Lungenflügeln atmen muss. Die christlichen Kirchen und die ökumenische Bewegung können einen wichtigen Beitrag zur politischen, sozialen und kulturellen Integration Europas leisten. Die Charta Oecumenica aus dem Jahr 2001, als wichtigstes Dokument aus den ersten beiden ökumenischen Versammlungen hervorgegangen, ist für diesen Prozess auf europäischer Ebene von großer Bedeutung und macht konkrete Vorschläge.

> *B & G: Wirkt die Charta Oecumenica außer auf der politischen Ebene auch in die Kirchen und Gemeinden vor Ort? Was ist davon angekommen?*

Die Charta ist in der Tat in den Gemeinden noch nicht recht angekommen. Da liegt ein Grundproblem der Ökumene der letzten Jahrzehnte: Es wurden viele Papiere geschrieben und veröffentlicht, darunter sehr viele gute theologische und wirklich weiterführende Dokumente, aber sie werden auf den verschiedenen Ebenen, außer dem kleinen Kreis von Experten, nicht oder kaum rezipiert. Das liegt zum Teil natürlich auch an der nicht selten schwierigen, manchmal sogar verstaubten theologischen Fachsprache. Es fehlt die Übersetzung dieser Themen und Inhalte in die heutige religiöse Erfahrungswelt. Die Charta Oecumenica allerdings ist da meines Erachtens schon eine Ausnahme: Sie ist konkret und zeigt ein großes Spektrum auf, was heute bereits ökumenisch zwischen den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften möglich ist – und das ist eine ganze Menge. Wenn wir in Zukunft intensiver an der Umsetzung dessen arbeiten, was dort als Selbstverpflichtungen der europäischen Kirchen formuliert ist, dann kommen wir wirklich weiter in der Ökumene.



Foto: CCEE-KEK / Ag. Siciliani

> *B & G: Welche konkreten Impulse sollten in den Gemeinden und natürlich auch den Schulen auf der Grundlage der Charta stärker zum Tragen kommen?*

Renz: Meiner Meinung nach ist das Kernproblem der Ökumene: Wir kennen uns immer noch zu wenig. Wir müssen immer tiefer erfahren, dass der Geist Christi auch beim anderen, auch in der anderen christlichen Gemeinschaft gegenwärtig und wirksam ist. Diese Erfahrung kann ich nur machen, wenn ich die gottesdienstlichen Formen des anderen besser kennen lerne und wenn wir gemeinsam beten und feiern. Das Konzil nennt dies den „geistlichen Ökumenismus“ und sieht darin zu Recht das Herz der ökumenischen Bewegung. Ökumenische Gottesdienste in den Gemeinden

gibt es nach meinem Eindruck vielfach nur, wenn irgendein örtliches Jubiläum oder Fest ansteht. Dabei gäbe es so viele weitere Anlässe und Formen, etwa das gemeinsame Tagzeitengebet, ökumenischer Jugendkreuzweg, ökumenische Taufgedächtnisgottesdienste usw. Die Versammlung in Sibiu hat angeregt, die Periode vom 1. September bis 4. Oktober 2007 dem gemeinsamen Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils zu widmen. Dem Gebet muss dann natürlich auch ein entsprechendes Handeln folgen.



Foto: CCEE-KEK / Ag. Siciliani

> *B & G: Trauen Sie den Schulen und insbesondere dem Religionsunterricht in diesem Feld eine Vorreiterrolle zu?*

Die Schulen und der Religionsunterricht haben eine ganz wichtige Rolle für das ökumenische Lernen: In der Regel sind dies heute diejenigen Orte für junge Menschen, in denen sie zum einen eine bestimmte konfessionelle Gestalt des Christentums erstmals näher kennen lernen und zugleich anderen konfessionellen Ausprägungen begegnen oder davon erfahren. Der Religionsunterricht muss deshalb idealerweise zwei Dinge leisten: einerseits eine konfessionelle Identität ausprägen helfen und gleichzeitig dafür sorgen, dass diese

Identität keine abgeschlossene, starre, sondern eine offene, lernbereite, pluralismusfähige Identität ist. Ökumene lebt von dieser Spannung: Ohne eigene konfessionelle Identität kann es keine Ökumene geben. So sind im konfessionellen Religionsunterricht eine ganze Reihe ökumenischer Kooperationen möglich, die es vielfach schon gibt, die aber meines Erachtens sicher noch verstärkt werden könnten: Besuch der anderen Kirche, wechselseitige Einladung der Seelsorger und Religionslehrer, Phasen gemeinsamen Lernens, gemeinsame Unterrichtsprojekte und natürlich – neben den konfessionellen – auch ökumenische Schulgottesdienste. Wichtig scheint mir auch die gemeinsame Fortbildung der Lehrer.

> *B & G: In Deutschland interessiert ja vor allem der Dialog zwischen katholischer und evangelischer Kirche. Hier scheint es aber gerade zu deutlichen Abkühlungen der Beziehungen zu kommen. Matthias Drobinski sprach in der Süddeutschen Zeitung gar von „einem toten Punkt“, an dem die Ökumene angelangt sei. Mussten Sie dies in Sibiu auch so feststellen?*

Ohne Zweifel ist die gegenwärtige Situation der Ökumene schwierig und die Versammlung in Sibiu hat diese Situation sehr gut widergespiegelt: offene und verdeckte Spannungen, Enttäuschungen, mangelnde Visionen, wie die nächsten Schritte aussehen sollten. Gleichzeitig würde

ich widersprechen, dass wir an einen toten Punkt gelangt wären. Vielleicht stehen wir eher an einem Scheideweg, jedenfalls an einem Punkt, wo alle sich selbst vergewissern wollen, wo man steht, was an bisher Erreichtem wirklich tragfähig ist und vor allem – was das Ziel sein soll. „Einheit in der Vielfalt“, „versöhnte Verschiedenheit“ – all dies sind durchaus konsensfähige Zielvorstellungen der Ökumene, aber was das konkret heißt, da gehen die Konzepte zwischen den Kirchen momentan doch weit auseinander. Und selbst innerhalb der meisten Kirchen gibt es ein großes Spektrum an Positionen und Strömungen, die kaum mehr unter einen Hut zu bringen sind, einfach weil – global betrachtet – die Kontexte zu verschieden sind. Ich glaube aber, dass die ökumenische Bewegung immer wieder an solche Punkte gekommen ist und solche Phasen erleben musste und dennoch ging die Bewegung weiter. Wir dürfen nicht vergessen: Momentan findet in der ökumenischen Bewegung auch ein Generationenwechsel statt, der nicht ohne Brüche abgehen wird. Ökumene heißt leider auch: immer wieder neu anfangen.

> *B & G: Gerade die offizielle katholische Delegation – an der Spitze Kurienkardinal Walter Kasper – war in Sibiu unter Zugzwang, galt es doch zu erklären, dass die Kirchen der Reformation dem neuesten Schreiben aus Rom zufolge, keine „Kirchen im eigentlichen Sinn“ seien.*

Das Problem ist nicht neu, schon die Erklärung der Glaubenskongregation aus dem Jahr 2000 „Dominus Iesus“ hatte dies so formuliert und hatte damit sicherlich mit zu der schwierigen Situation der Ökumene beigetragen, in der wir uns heute befinden. Was ist die Intention dieser Schreiben? Nach der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Jahr 1999 glaubten viele Lutheraner und Katholiken, dass der vollen Kirchengemeinschaft, zumindest der Abendmahls- bzw. Eucharistiegemeinschaft, nichts mehr im Wege stehe. Das katholische Lehramt wollte demgegenüber klarstellen, dass es sehr wohl noch trennende Lehrunterschiede gibt, nämlich hinsichtlich des Amts- und Kirchenverständnisses. Das kann man tatsächlich nicht leugnen und für die katholische Sicht ist zumindest ein „differenzierter Konsens“ in diesen Fragen Voraussetzung für volle Kirchengemeinschaft und damit Sakramentengemeinschaft. Die evangelische Sicht dagegen hält diese Fragen für zweitrangig und bietet deshalb jetzt schon



Foto: CCEE-KEK / Ag. Siciliani

Sakramentengemeinschaft an – es gibt also unterschiedliche Kriterien und Hürden auf beiden Seiten. Dieses Faktum sollte man zunächst einmal auf beiden Seiten akzeptieren. Protestantische Kirchen verstehen sich selbst tatsächlich anders als die katholische Kirche. Wichtig ist aber, dass das jüngste vatikanische Dokument die anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften als „Mittel des Heils“ bewertet und der lehramtliche Kommentar zum Schreiben spricht vom „ekklesialen Charakter“ jener Gemeinschaften außerhalb der katholischen Kirche. Damit ist das katholische Selbstverständnis seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eben nicht (mehr) exklusivistisch, wie vielfach behauptet wird. Die ökumenische Öffnung des Konzils ist unwiderruflich.



Foto: CCEE-KEK / Ag. Siciliani

> *B & G: Dr. Armin Wouters bezeichnete in einem Artikel in unserer Zeitschrift [Nr. 125, 2000] die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ als „Schlüssel (...), der die Türen zur Verständigung in allen anderen Problembe-
reichen aufsperrt“ könnte. Trifft dies nach den jüngsten Äußerungen aus Rom – angefangen mit „Dominus Iesus“ – heute noch zu?*

Auf jeden Fall. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre war ein wichtiger Schritt hin zur vollen und sichtbaren Einheit. Man könnte auch sagen, der dort formulierte Konsens ist das Fundament des ökumenischen Hauses, weil der Glaube an die erlösende Gnade Gottes durch Jesus Christus Fundament und Kern des christlichen Glaubens ist. Auf dieser gemeinsamen Basis nun müssen

und können die noch strittigen Fragen wie Amts- und Kirchenverständnis gelöst werden. Wenn die Rechtfertigungslehre das Fundament ist, dann sind zumindest in katholischer Sicht Amts- und Kirchenverständnis – um im Bild zu bleiben – die Wände und die Sakramentengemeinschaft das Dach des ökumenischen Hauses. Allerdings muss man sich bewusst machen, dass damals über 150 evangelische Theologieprofessoren in Deutschland sich gegen die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung ausgesprochen haben. Wenn man bedenkt, dass diese Professoren einen großen Teil junger evangelischer Theologen in Deutschland ausbilden, dann muss man natürlich fragen, wie weit der offiziell festgestellte Konsens wirklich trägt.

> *B & G: Die Veränderungen bei den Religionszugehörigkeiten in der Bundesrepublik führen möglicherweise schon im nächsten Jahr dazu, dass die größte Gruppe in der Bevölkerung (etwas mehr als 30 %) die Konfessionslosen und nicht religiös Gebundenen bilden. Dahinter werden dann die Katholische Kirche und die Evangelischen Landeskirchen mit jeweils knapp 29 % liegen. Ist es in einer solchen Phase des offensichtlichen Bedeutungsschwunds nicht besonders angebracht, gemeinsam unverzichtbar Christliches zu betonen?*

Das ist ganz richtig: Da kommen wir auf den Kern der Ökumene. Die ökumenische Bewegung hat geschichtlich wie theologisch betrachtet ihren Grund in der Missionsbewegung: die Kirchen in der Mission haben gemerkt, dass ihre Botschaft von der Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen nicht wirklich glaubwürdig ist, wenn die Christen untereinander zerstritten und geteilt sind. Wenn also die Christen und die Kirchen in Deutschland und Westeuropa oder anderswo wieder attraktiv nach außen, wenn sie wieder missionarisch werden wollen, dann können sie das nur gemeinsam und in versöhnter Weise tun. Gleichzeitig steht dem ein psychischer Mechanismus entgegen: wenn sich eine Gemeinschaft unter Druck fühlt oder Angst vor



Fotos: CCEE-KEK / Ag. Siciliani

Bedeutungsverlust hat, besteht eine nahe liegende Reaktion darin, sich noch stärker auf die eigene Identität zurückzuziehen und das zu betonen, was vom anderen unterscheidet. Eben dies geschieht momentan mit dem Programm einer „Ökumene der Profile“. Wie ich schon sagte: Eine eigene konfessionelle Identität ist wichtig, aber eine Profilbildung geht meistens auf Kosten des anderen und führt eher zur Abgrenzung. Statt einer „Ökumene der Profile“ bräuchten wir eher eine „profilerte Ökumene“.



> *B & G: Könnten Sie dieses Modell einer „profilerten Ökumene“ noch etwas näher beschreiben?*

Ich meine damit, dass unsere Kirchen Ernst machen müssen mit der Überzeugung, dass man nicht katholisch oder evangelisch oder orthodox im konfessionellen Sinn sein kann ohne zugleich auch ökumenisch zu sein. Alles andere wäre eine sündhafte Selbstverkrümmung. Praktisch heißt das: Wir müssen auf allen Ebenen kirchlichen Lebens zusammenarbeiten, wo nicht dogmatische Gründe oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen. So formuliert es die Charta Oecumenica als Selbstverpflichtung (!) in Artikel 4. Davon sind wir leider noch weit entfernt.

> *B & G: 2010 findet in München nach Berlin 2003 der 2. Ökumenische Kirchentag statt. Wie steht es derzeit mit den Vorbereitungen?*

In den letzten Monaten haben sich die verschiedenen Gremien konstituiert, die an der Vorbereitung und Durchführung des ÖKT 2010 in München beteiligt sein werden. Dabei wurde wie schon im Vorfeld des ersten Ökumenischen Kirchentags in Berlin deutlich, dass die Strukturen zwischen beiden großen Kirchen nicht so leicht kompatibel sind; insofern wird die gemeinsame Vorbereitung nicht ganz reibungslos verlaufen, aber das gehört eben auch zur ökumenischen Realität. Das sind wertvolle Lernprozesse, durch die wir uns besser kennen lernen.

> *B & G: Bieten solche öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen tatsächlich Impulse für die praktisch gelebte Ökumene vor Ort?*

Ich denke schon: Man kann ökumenische Kontakte knüpfen oder vertiefen, ökumenische Erfahrungen und Ideen austauschen und vor allem kommen hier viele engagierte Ökumeniker zusammen, die sich wechselseitig ermutigen. Meines Erachtens kommt es nicht so sehr auf die Vorträge und Diskussionen an als vielmehr auf die persönlichen Gespräche und gemeinsamen spirituellen Erfahrungen. Wichtig ist, dass wir – wie in Berlin auch – viele junge Menschen gewinnen und begeistern können, weil sie die Ökumeniker von morgen sind. Außerdem darf man den ÖKT nicht als isoliertes Ereignis betrachten: es wird einen Vorlauf in den Diözesen und Landeskirchen geben, durch den die Ökumene stärker in den Blick kommen soll.

> *B & G: Herr Dr. Renz, wenn Sie abschließend noch einen – sicher gewagten – Blick in die Zukunft werfen würden. Wie dürfen wir uns im Jahr 2020 die religiöse Landschaft der Bundesrepublik und Europas vorstellen?*

Da erwarten Sie zuviel von mir: In unserer schnelllebigen Zeit kann man so lange Zeiträume kaum voraussagen. Sicher dürfte sein, dass die religiöse Landschaft noch pluraler werden wird, dass wir künftig noch viel stärker als bisher unseren eigenen Glauben in der Beziehung zum anderen, das heißt auch und vor allem zu anderen Religionen leben und definieren müssen. Darin liegen große Chancen, etwa die bewusstere Entscheidung für den eigenen Glauben. Gleichzeitig ist damit zu rechnen, dass die wachsende Unübersichtlichkeit, soziale Spannungen und Verteilungskonflikte den fundamentalistischen Kräften in den Religionen weiteren Auftrieb geben können.

ten. Der Dialog, aber auch die kritische Auseinandersetzung mit dem Islam wird dabei eine zentrale Rolle spielen müssen. Auch diesbezüglich stecken wir – von Ausnahmen abgesehen – eigentlich noch ziemlich in den Anfängen. Aber wir werden lernen müssen, damit leben, dass der Islam ein selbstverständlicher Teil der europäischen Kultur ist und sein wird.

> *B & G: Herzlichen Dank für das Gespräch.
(Das Interview führte für B & G Dr. Matthias Pfeufer)*

Literaturhinweise:

Charta Oecumenica: www.ack-bayern.de/charta.html

Andreas Renz/Stephan Leimgruber, Christen und Muslime. Was sie verbindet – was sie unterscheidet, München 2005 (2. Aufl.).

Andreas Renz u.a. (Hg.), Prüfung oder Preis der Freiheit? Leiddeutung und -bewältigung in Christentum und Islam, Regensburg (erscheint Jan 2008).

Dr. Andreas Renz, geb. 1970, Studium der katholischen Theologie und der Religionswissenschaften in Regensburg, Promotion in Bamberg über das christlich-islamische Verhältnis; 2001-2006 Referent für Ökumene und Interreligiösen Dialog im Bistum Hildesheim; seit 2006 im Referat Ökumene und Interreligiöser Dialog im Erzbistum München-Freising; diverse Lehraufträge; mehrere Publikationen zum christlich-islamischen Dialog.

In eigener Sache:

Liebe Leserin, lieber Leser!

Über die große Resonanz auf unseren Spendenaufruf haben wir uns sehr gefreut.

Bei allen Spenderinnen und Spendern möchten wir uns herzlich bedanken.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung erhalten wollen, benötigen wir noch Ihre Anschriften. Einen entsprechenden Abgleich der Daten können Sie bei Frau Anette Ott (RPZ Heilsbronn) unter der Telefonnummer 09872/509-110 vornehmen.

Ihre Redaktion von „Begegnung und Gespräch“



Begegnung und Gespräch - online: <http://www.religionsunterricht.de>

Verantwortlich:

Elmar Gruber, Berchemstraße 25, 80686 München · Dr. Matthias Pfeufer, RPZ-Bayern, Schrammerstraße 3, 80333 München · Siegfried Kratzer, Pfälzer Straße 7a, 92224 Amberg · Gestaltung: Christoph Ranzinger, Pauckerweg 5, 81245 München.